

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 23 (1952)

Heft: 2

Artikel: Gesegnete Wanderschaft

Autor: Bürgi, Elisabeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesegnete Wanderschaft

Sie schritt über eine abgemähte Wiese und atmete den Duft frischen Heues tief ein. Es war merkwürdig kühl, es war sogar kalt, es fror sie.

Da horch — Welch ein lustiges Geklingel? Was war denn das? Kam ein Herrenschlitten durch die Muri-Allee gefahren? Wer machte eine solch grosse Schlittenpartie? So viele Pferde? Welch übermütig Geschell! Welch wildes Getue! Das war ja ganz arg! Brannten die Pferde durch? Hilfioh!

Ein verwundert Auffahren aus dem Heu, ein Sprung an die Dachlucke. Cäcilie stiess den schweren Fensterladen beiseite. Und schon lachte sie.

Diese Geissen! Wie sie sich stiessen und drückten! Welch ungestüme Schar! Welch jugendfrischer Uebermut!

Fast wie meine Lenzburger Kinder! lächelte Cäcilie in sich hinein — meine Unterschüler!

Warum habe ich sie verlassen?

Jene Geiss machts akkurat wie der Hansli. Nur immer frech voran! Grad so hat er sich jeweils eine Gasse gebahnt, wenn ich die Kleinen an die Wandtafel rief. Und jene kleine magere Geiss — eine regelrecht gezierte Dame! Das Hanni Müller wie es lebt und lebt! Immer hintenan gesetzt, immer beleidigt, immer bewusste Märtyrerin in Worten und Gebärden. Ihr fehlt nur das Taschentuch. — Schau, jenes drollige Ding voll Frohsinn und Schabernack! — Heiri! Ich glaube, dich habe ich zuweilen gar streng in die Finger genommen. Mein Herz lachte wohl vor Freude, wenn ich dich so voll unbekümmerter Lebenslust traf. Aber dann streckte der Schulmeister in mir den Drohfinger auf. — Heiri — fragte ich so oft mit gestrenger Miene — hast du deine Tafel voll geschrieben? Stirnrunzelnd nahm ich sie entgegen. Natürlich, es war wieder dasselbe: zwei gute, eine weniger gute Linie, und dann nichts mehr und dann ganz unten am Rand eine ganze Reihe lustiger Zwerglein, die bergauf spazierten. Der vorderste Zwerg trug eine Fahne und darauf stand sorgfältig hingekritzelt: Der liben lererin.

Du schautest mich mit strahlenden Augen an. Ich aber wischte die ganze Gesellschaft mitsamt der «liben lererin» unbarmherzig mit nassem Schwamm aus. Ich sah wohl deinen entsetzten Blick. Ich drückte dir den Griffel in die kleine Faust und befahl unmissverständlich scharf: Jetzt vorwärts!

Noch auf dem Heimweg verfolgten mich deine Augen, Heiri, und ich hörte dein leises: Wele Freud mache — mitten in meinen nächtlichen Träumen. Bedrückt wie so oft fragte ich mich immer neu: Bin ich eine rechte Lehrerin? Habe ich überhaupt erzieherisches Talent? Darf ich Kinder erziehen? Nehme ich sie richtig in die Hand? Fehlt mir die Begabung für die Kleinen? Sollte ich nicht einer bessern Kraft weichen? Bin ich am richtigen Ort?

So habe ich mich täglich gefragt. Ja, und dann habe ich die Lenzburger Schule nach fünf kurzen Jahren verlassen. Tat ich recht daran? War es nun eine Flucht vor mir selber? Was tue ich jetzt?

???

Frieren!

Cäcilie schüttelte sich. Zurück ins warme Heulager? Bei diesem strahlenden Sommermorgen? Nein! Welch ein Glanz lag über dem morgenfrischen Enga-

din! Der Silsersee kräuselte leise seine Fluten. Auf, zum frohen Weiterwandern!

So schnell ging das aber nicht wie heutzutags. Bis sich solch ein ehrwürdig Frauenzimmer wieder richtig in sämtliche Hüllen verschnürt und ordentlich verpackt hatte, vergingen kostbare Minuten. Noch ein kräftiger Imbiss, ein kurzer Abschied von den Gastgebern, und dann schritt unsere Aargauerin zwiespältigen Herzens der Passhöhe von Maloya zu. Tief unter sich hörte sie das muntere Glöckeln der Geissen.

So geht es im Leben — sann Cäcilie vor sich hin — das Tal liegt hinter mir. Dort unten weiden die Geisslein — weit hinten liegt meine Lenzburger Schule. Und dort oben ist die Passhöhe. Es fehlt nicht mehr viel. Noch eine Viertelstunde vielleicht, dann bin ich oben. — Wie bald bin ich auf *meiner* Passhöhe angelangt?

Vierundvierzig Jahre alt bin ich jetzt. Was macht man auf einer Passhöhe? Ausruhen. Ueberblicken, was man geleistet. Hinunterschauen ins Tal, das vor einem liegt.

Ausruhen soll ich. Wovon?

Ueberblicken soll ich, was ich geleistet? Was denn? Ist das der Rede wert?

Zwei Jährlein habe ich ein Mädchenpensionat in Münsingen geleitet und dasselbe dann nach Muri bei Bern verlegt. Drei Jahre lang halbflügge Töchter erzogen, sie geschult und allerlei gelehrt, Musik getrieben, allerlei geschriftstellert und gedichtet und nichts erreicht, Charaden zusammengestellt, Theater gespielt mit den Töchtern, Verse fabriziert, fünf Jahre in Lenzburg Schule gehalten und auch da die Flinte ins Korn geworfen, Pfarrerskinder erzogen, Besuche gemacht, die Freundin gepflegt, die Nichte beraten — ein wenig genäht, ein wenig gestrickt, ein wenig die Allerweltstante gespielt — und viel, viel gewandert.

Und jetzt bin ich auf der Passhöhe, auf der Passhöhe von Maloja und wohl auch auf der Passhöhe meines Lebens, und hier gehts bergab, steil bergab.

Und das soll mein Leben gewesen sein? Ein erfülltes Leben?

Aber sieh einmal diese Burg da, diese stolze Burg! Was für einen herrlichen Rundblick bietet sie! Hin-auf auf die Höhen, hinunter in das tiefeingeschnittene Bergell, hinunter in die sonnigen Gefilde Italiens! Da unten liegt Stampa. Wohin führt wohl jener steile Seitenweg? Nach Soglio hinauf? Diesen Weg muss ich gehen!

Bevor sichs Cäcilie versah, strebte sie schon wieder hochgemut empor — ein Sinnbild ihres Lebens. Hinauf ging es in das unvergleichlich lieblich gelegene Bergdorf auf stolzer Höhe. Und senkte sich der Weg darauf späterhin auch wieder zu Tal, sie achtete es kaum beim Durchschreiten des herrlichen Kastanienwaldes. Zum blauen Comersee hinunter wanderte sie und wiederum bergauf Richtung Bellinzona und weiter hinauf über den Gotthard an den Vierwaldstättersee. Heimwärts ging es frohen Herzens über den Brünig. Sie hatte ja Zeit, sie hatte grosse Lust. Froher und beschwingter ward ihr Fuss von Tag zu Tag, jünger und unternehmungslustiger ihr Gemüt.

In Bern erwartete sie ein Brieflein. Liebe Tante — so mag es gelautet haben — was rätst Du mir? Du weisst, wie unbefriedigt mein Mann ist, seitdem er sich als Arzt in diesem Dorfe niedergelassen hat. Er hat ganz einfach zu wenig Arbeit. Die Bauern kom-

men bekanntlich erst zum Arzt, wenn es ans Sterben geht, und hier will keiner sterben bei solch kräftiger, gesunder Lebensart. So sitzt mein Adolf hier mit all seiner wachen Intelligenz und mit all seinen hervorragenden Fähigkeiten und weiss nicht wohin mit seinem Tatendrang. Er sagt, das halte er nicht mehr aus, und jetzt hat er einen Plan gefasst, einen etwas ungeheuerlichen für mich, aber er ist voller Eifer dabei, ihn zu verwirklichen. Er wartet nur noch auf meine Bereitwilligkeit, mitzumachen. Er will ein Kurhaus eröffnen, eine Wasserheilanstalt.

Einen Ort hat er sich bereits dazu auserkoren — einen Prachtsort, das muss ich ihm schon lassen. Du kennst ihn, Du kennst das alte *Schloss Brestenberg* am Nordende des Hallwilersees, das sich Hans von Hallwil seinerzeit gebaut hat (damit er sich dort von seinen leiblichen Gebrechen und von seiner Frau erholen könne — wie böse Zungen behaupteten). Die Lage ist ja einzigartig, das Panorama wunderschön. Das Schloss ist nicht allzu auffällig, es könnte gut hergerichtet werden. Das Trinkwasser soll von hervorragender Qualität sein. Dazu liegt der See in unmittelbarer Nähe. Unsere Kurgäste könnten schwimmen, baden, fischen, reiten, jagen, spazieren nach Herzenslust. Und wer in diesem unverdorbenen Ferienparadies nicht von selber gesund wird, den will mein Mann mit Moorbädern und Kaltwasserduschen kurieren.

Das ist alles schön und recht. Aber mir macht das ganze Kummer. Ich bin schon durch so viel Leid gegangen, Du weisst es. Zwei Kinder habe ich verloren — und jetzt soll ich unser restliches Familienleben einem solchen Grossbetrieb opfern? Darf ich das? Und wenn nicht — wer soll den Betrieb leiten? Wer die Gäste unterhalten?

Was rätst Du mir?

Wie war es Cäcilie auf ihrer Reise ergangen?

Bergauf hatte sie ihr Weg geführt, bergauf und bergab, in grosse Einsamkeiten, in lautes Getriebe, und immer: heimwärts. Führte sie ihr Weg jetzt ins laute, pulsierende Leben hinein?

Verständig und überlegt antwortete sie ihrer Nichte. Sie freute sich der interessanten Pläne des aufstrebenden Arztes und half tatkräftig mit, dieselben zu verwirklichen. Der zagenden Nichte schrieb sie: «Je schwerer Eure Bürde wird, je klarer steht es in meinem Innern, dass ich sie Euch tragen helfe. Aber ich habe keine Kräfte zum Wirken und Leisten, habe auch kein Geld, ich habe nur ein treues Herz. Aber ein Herz, das in schweren Zeiten Kummer und Sorgen teilt, ist auch etwas wert, und ganz gewiss wird auch zuweilen auf diesem Erdreich eine Blume der Freude erblühen».

Frohgemut reiste Cäcilie nach Seengen. Und schon stand sie mitten im vollen Getriebe: Aufbau, Organisation, Raten und Helfen, Rechnen und Lehren, Treiben und Wehren! Gäste empfangen, Kinder hüten, Dienstboten besänftigen, Unbotmässige zurechtweisen, Kranke pflegen, Aengstliche ermutigen, Gäste unterhalten, geistreiche Konversation pflegen. — Freudig liess sich Cäcilie einspannen — ein hilfreicher Engel! Allerlei Nöte bedrohten die Entwicklung des Kurhauses: eine schwere Typhusepidemie, kriegerische Unruhen rundum. Bedrückt schrieb Cäcilie an eine Freundin: «Für Eltern ist es freilich sehr traurig, wenn sie ihre Kinder in einer Welt zurücklassen müssen, in

welcher alles verkehrt geht, aber war es nicht von jeher so? Darum muss man diese Kinder mit Gottes Hilfe festmachen im Guten, damit sie denn auch fortwandeln können und im Kampfe mit äusserlicher und innerer Finsternis bis zum Licht im himmlischen Vaterhaus vordringen. — Die schöne glückliche Zeit des Friedens liegt jedenfalls hinter uns, und es ist uns damit ergangen wie mit den Jahren der Kindheit, deren Zauber wir erst erkennen, wenn sie vorbei sind».

«Darum muss man diese Kinder festmachen im Guten» — schon lange keimte und spross in Cäcilie ein guter Gedanke. Sie wagte ihn nicht sogleich in Worte zu fassen. Einmal gestand sie: «Ich denke oft, es sei gut, dass ich mich in diesen unruhigen Zeiten nicht ins Bauen einliess, obzwar ich mich im Geiste immer noch damit beschäftige, denn zu meinen Liebhabereien wird dieser Gedanke immer gehören, aber dann sollte ich reich genug sein, um aus meinem Hüttchen ein Asyl für beschwerte Herzen zu machen, und da ich das nicht bin, fürchte ich, es werde nie dazu kommen».

Das junge Unternehmen Dr. Ehrismanns gedieh, Mitarbeiter wurden herangebildet — Cäcilie fühlte sich nach und nach überflüssig. Humorvoll verglich sie sich mit der alten Base in Gotthelfs Uli, «die in ihren alten Tagen lieber den Strudel des Lebens verlässt und sich in ein stilles Stöckli zurückzieht».

Wieder stand sie auf einer Passhöhe des Lebens, und wiederum blickte sie zu Tal. Und wie sie damals in Stampa unten unvermittelt den Weg nach dem hochgelegenen Soglio eingeschlagen hatte, so entschloss sie sich heute mit starkem Herzen, ein schmales, beschwerliches, dornenvolles Weglein zu betreten, das sie mühsam, aber sicher zu einer beglückenden Höhe führen sollte.

53 Jahre alt — und ausruhen? Nein!

Jetzt wollte sie dem längst gehegten und behüteten Gedanken ihres Herzens Raum geben, jetzt wollte und musste sie ihn verwirklichen. Ein Heim wollte sie gründen, ein Heim für verlassene Kinder.

Wie aber sollte das zugehen? Cäcilie besass keine Mittel. Sollte sie sich an die Oeffentlichkeit wenden?

Ja, und noch einmal: Ja!

Cäcilie Strauss, die ehemalige Lehrerin ihres Heimatstädtchens Lenzburg, sie erliess einen Aufruf an die Frauen des Kantons Aargau: Helft mir!

Die Aargauerfrauen waren skeptisch.

«Es wüsse d'Lüt gar viel dergäge», schrieb Cäcilie an eine Freundin,

«sie baue nit uf Gottes Säge.

Romantisch heisst me die Idee,

unpraktisch und was weiss i meh,

und wenn de Staat nit d'Stütze sei,

so gangs nid vorwärts, und derlei.

I bi gar froh, das alles z'ghöre

und cha darus mängs Nützlichs lehre,

a das mir nid der Sinn wär cho,

d'Wisheit chunnt eim gar no di noh.

Doch hanis darin gar kommod,

s'Vertraue wachst zum liebe Gott,

de Muet isch mir no nie entfalle

bi dene Hindernisse alle.

Doch wott is wäger nid erzwänge

und luege zersch, ob d'Stüre länge.

De Heiland seit: Wie d'Schlange klueg!

denn d'Tubeefalt sei nit gnuog.

Ufs Hüsli glaub', muess i verzichte,
es brucht viel Gäld für eis ufzrichte.
Doch nei, fürs Hüsli möchts no goh,
chönnts nume i de Lüfte stoh —
de Platz uf Erde isch gar tür
me heuscht grad Tusigi derfür».

Doch siehe, Cäciliens Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Der so treu gehütete Keim erstarkte, er fand sein Erdreich, er senkte seine Würzelchen tief ein. Er wuchs und gedieh.

Es bildeten sich Fünf-Rappen-Vereine. Es fanden sich Freunde und Gönner. Es fand sich ein Haus in unmittelbarer Nähe des Kurhauses Brestenberg, schön gelegen, inmitten fruchtbarer, durchsonnter Erde, in herrlich gesunder Luft, mit eigener Wasserquelle. Es stellten sich Kinder ein, sechse an der Zahl, verlassene Kinder, die der Pflege und Erziehung dringend bedurften.

Wiederum galt es, zu planen, zu organisieren, sich umzustellen, sich einzurichten. Cäcilie nahm ihr neues Amt ernst. Auf eine Einladung zu «Tanz und Comedispiel» hin schrieb sie:

«Zerstreuig cha mer nit zuesäge,
i wandle jetzt uf ernste Wäge,
het doch sogar der heilig Christ,
bevor er Lehrer worde isch,
sich gsammet dert im Talesgrund
und still verläbt so mängi Stund.
Wie sett denn so nes Menschehind
das, ach, geboren ist zur Sünd,
nid nötig ha, sich vorz'bereite
und sich vo Gottes Wort lo z'leite?»

Am 17. Oktober 1851 eröffnete Cäcilie Strauss ihr kleines ersehntes Königreich. «Friedberg» nannte sie ihr Haus. Der Friede sollte in diesem Hause walten jetzt und immerdar. Nur im Frieden konnte es seine Aufgabe voll und ganz erfüllen, im Frieden der Herzen und der Sinne. Ein hochgestecktes Ziel! Wie schwer war es, ihm entgegenzustreben! Wie unendlich schwer!

Cäcilie ahnte es nicht, welch ein Baum aus diesem zarten Pflänzlein heranwachsen würde. Aber so kleinstützig und verzagt sie oft war, sie hielt ihr Vertrauen aufrecht, dass Gott sie nicht verlassen werde. Sie betete und rang um Klarheit, sie demütigte sich vor Gott, wenn ihre Erziehungsweisheit kläglich versagte. Sie klagte nicht über die belasteten Kinder und all ihre bösen Fehler, sie klagte ihr eigenes Herz an, das nicht fähig sei, die ganz grosse Liebe auszustrahlen, das nicht fähig sei, die Kinder mit all ihren charakterlichen Schwierigkeiten liebend zu umfassen und zu leiten. Cäcilie war keine modern geschulte Erzieherin, sie erzog die Kinder mit der Kraft ihres Herzens, einfach und schlicht, wie eine gütige Mutter. Ihr Frohmut, ihr Humor, ihre dichterische Begabung, ihre hellen Augen für alles Gute und Schöne, ihr ernstes Verantwortungsbewusstsein, ihre zielbewusste Art — all diese günstigen Eigenschaften halfen ihr wesentlich, sich in ihrer späten, so schweren Lebensaufgabe zurechtzufinden.

Sie war glücklich in ihrem Beruf, obwohl sie gar mancherlei Misshelligkeiten erlitt. Wusste sie aber dieselben in Reime zu kleiden, dann war ihnen der Stachel bereits genommen. So schrieb sie einmal:

Von bösen Dingen zu erzählen
kann es an Text mir auch nicht fehlen.
Es haben Diebe ungeniert
uns Kraut und Spinat wegrasiert.
Drauf in den Keller eingebrochen
und trotz des Pfingsfests heiliger Wochen
gestohlen, während wir geschlafen,
den vollen schönen Ankenhafen.
Dazu Kartoffeln, kerngesunde,
und Aepfel, etwas rars zur Stunde.
Du siehst mein Kind, es walten frei
die bösen Mächte ohne Scheu.
Der Geist der Pflingsten fehlt auf Erden,
darum will es nie besser werden.

So ernst Cäcilie ihre Aufgabe auch nahm — ihre alte Wanderlust blieb ihr treu. Hinaus ans Licht, an die Sonne! Nur ging sie jetzt nicht mehr allein — ein kleines Schärlein folgte ihr nach. Sie wanderte mit den Kindern nach Zürich, sie zog mit ihnen nach Stans. Sie zeigte ihnen die weite Welt. Sie wollte nicht mit ihnen an einem kleinen Fleckchen Erde versauern. Sie fühlte immer neu und stark das gesunde Bedürfnis in sich, Neues zu erleben, Abstand zu gewinnen vom täglichen Kram, Weite hineinzutragen in das enge Gemach. Sie wusste um den Sinn und Segen froher Wandergemeinschaft.

Doch nach und nach stellten sich die Beschwerden des Alterns ein. Cäcilie fühlte sich müde werden. Mit immer grösserer Besorgnis schaute sie vorwärts. Wie würde es ihrem Werklein weiter ergehen? Wer würde die Kinder betreuen, wenn sie einmal gestorben? War die bescheidene Aufgabe des Friedberges bereits erfüllt?

Sie sah sich um nach einer tüchtigen Nachfolgerin. Sie schrieb dahin, sie schrieb dorthin. Die Aufgabe war den Frauen zu gewagt. Wer bürgte für ein gesichertes Fortkommen?

Fand sich denn wirklich niemand? Cäcilie sorgte sich. Auf all ihr banges Fragen ward ihr keine Antwort. Sie stand auf der letzten Stufe ihrer Lebensreise. Aber sie sah kein gelobtes Land der Zukunft.

So legte sie ihr geliebtes Werk demütig zurück in die Hand dessen, der es ihr gegeben. Und dann trat sie ihre letzte grosse Wanderung an. Ob sie noch einmal von der allerletzten Passhöhe aus zurückschaute? Ob sie nicht doch ein tröstlich Bild der Zukunft mit sich hinüber nehmen durfte in das Land des Friedens?

Wer weiss, ob Cäcilie, die getreue Hausmutter, nicht leise und fein gelächelt hätte, wenn sie es erahnt, dass das kleine weissleuchtende Marmorkreuz ihrer letzten Ruhestätte dermaleinst nach hundert Jahren das friedliche Grab eines jüngst verstorbenen kleinen Friedbergkinds schmücken dürfte.

Elisabeth Bürgi, Seengen

Auf Wunsch der Redaktion hat Fr. Elisabeth Bürgi in lebenswürdiger Weise auf Grund weniger Dokumente den Lebenslauf von Cäcilie Strauss dichterisch frei gestaltet, da im vergangenen Jahr dankbar das hundertjährige Jubiläum der Gründung dieses segensreichen Mädchenerziehungsheimes «Friedberg» gefeiert werden konnte, dieses eben von Cäcilie Strauss gegründeten Heimes, das man im Kreis der Anstalten nicht mehr missen möchte.